

DIALOGE DER VIELFALT: WISSENSCHAFT, POLITIK UND ZIVILGESELLSCHAFT

MANFRED NIEKISCH

Manfred Niekisch arbeitete in leitenden Funktionen bei den internationalen Naturschutzorganisationen World Wide Fund For Nature (WWF) und OroVerde, bevor er 1998 zum Professor für Internationalen Naturschutz an der Universität Greifswald berufen wurde. Ehrenamtlich war und ist er in zahlreichen Kommissionen und Leitungsgremien tätig, so als Präsident der Society for Tropical Ecology, Vizepräsident der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt und im Kuratorium der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung. 2008 wurde er in den Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) der Bundesregierung berufen. Im selben Jahr übernahm er die Leitung des Frankfurter Zoos. Seit 2010 ist Niekisch kooptierter Professor der Universität Frankfurt.

Herr Niekisch, bevor Sie Professor wurden, haben Sie für den WWF Deutschland und die Tropenwaldstiftung OroVerde gearbeitet. Wie haben diese Tätigkeiten Ihre spätere Forschungsagenda geprägt?

Der Beginn meiner beruflichen Laufbahn lag im praktischen, konkreten Naturschutz. So war ich beim WWF unter anderem verantwortlich für die Erfassung und Verfolgung des Handels mit geschützten Arten und dabei auch für den Aufbau eines Büros in Südostasien als Teil des TRAFFIC-Netzwerkes. Diese Tätigkeit führte mich in viele Teile der Welt und ich erlebte die Probleme vor Ort. So wandelte sich mein Bild von den „bösen Wilderern“ schnell, als ich erkennen musste, dass es oft die Ärmsten der Armen waren, welche gar keine andere Wahl hatten, als zum Beispiel Kakadus und Affen zu fangen und für ein paar Münzen an Händler zu verkaufen. So wichtig diese Arbeit war, wollte ich dann einen etwas anderen Ansatz verwirklichen. Mit OroVerde durfte ich eine Organisation aufbauen, die vom Konzept her und von vorneherein Hilfe zur Selbsthilfe leisten wollte. Ich hatte so viele Initiativen von lokalen Organisationen, Kleinbauern, Dorfgemeinschaften kennen gelernt, die Unterstützung brauchten, um in ihrer Heimat selbst Projekte durchführen zu können: Bekämpfung der Erosion, Schutz und Wiederherstellung von Wäldern, Einführung nachhaltiger Landwirtschaft und so weiter. In den Anden Boliviens wie im Norden Vietnams, in den Bergen Guatemalas und im Tiefland Ghanas.

In dieser Zeit verfasste ich zahlreiche Gutachten und Konzeptpapiere, zum Beispiel über Naturschutz als Aufgabe der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, und kam so zur Projekt- und Politikberatung. Aus dieser Tätigkeit heraus erhielt ich den Ruf an die Universität Greifswald auf die erste und einzige Professur für Internationalen Naturschutz. Nun konnte ich über Diplom- und Doktorarbeiten meine praktischen Erfahrungen wissenschaftlich bearbeiten und nachverfolgen. Meine internationalen Kontakte und Netzwerke, wie etwa im Rahmen der Weltnaturschutzunion IUCN, kamen mir und meinen Studierenden dabei sehr zu Hilfe. Meine Forschungsagenda war also durchaus das Resultat meiner langjährigen Erfahrungen an der Basis. Im Mittelpunkt stand dabei vor allem die Nutzung biologischer Ressourcen durch die lokale Bevölkerung.

Als langjähriger Leiter des Frankfurter Zoos gehören Sie zu den wenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, deren Forschungseinrichtung von hunderttausenden Menschen jährlich besucht wurde. Ob nun Mitwirkung in einem Beirat, Medieninterviews oder die Leitung des Frankfurter Zoos: Worin sehen Sie die Herausforderungen, die immer zu bewältigen sind, wenn wissenschaftliche Erkenntnisse einem nicht-wissenschaftlichen Publikum vermittelt werden sollen?

Eine der größten Herausforderungen ist es wohl, komplexe wissenschaftliche Ergebnisse so darzustellen, dass sie gemeinverständlich und dennoch korrekt sind. Die Medien sind überwiegend nicht interessiert an ausgewogenen, differenzierenden Darstellungen. Die wollen klare Aussagen und knackige Statements. Das in Einklang zu bringen mit Wissenschaftlichkeit und akademischer Glaubwürdigkeit ist nicht immer einfach. Aber es macht auch Spaß, sich zu überlegen, wie das hinzukriegen ist. Denn wenn wir nicht die Öffentlichkeit erreichen und mitnehmen, kommen wir im Schutz von Arten und Lebensräumen, bei der Erhaltung und nachhaltigen Nutzung von Biodiversität nicht hinreichend weit.

Auch als Hochschullehrer haben Sie sich in verschiedenen Funktionen für NGOs engagiert und auch über Beiräte die Bundesregierung und Landesministerien beraten. Wo fand Ihre Stimme bisher ein größeres Gehör? Im Nonprofit-Sektor oder in der Politik?

Das zu beurteilen ist nicht ganz einfach, zumal wenn man es am Erfolg messen will. Ich habe den deutlichen Eindruck, dass bei den NGOs vieles schneller und direkter umgesetzt wird. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass die öffentliche Verwaltung und die Politik aufgrund notwendiger interner

Abstimmungen da etwas länger brauchen. Und nicht jeder gegebene Rat wird auch umgesetzt.

Natürlich gibt es gerade in der Politik Abwägungsprozesse und es müssen ganz unterschiedliche Interessen berücksichtigt werden. Das ist bei den NGOs, die ja klarer gesetzte Aufgaben und Ziele verfolgen, weit weniger der Fall. Wir brauchen aber in einer Demokratie und für den Erfolg ganz klar das Zusammenspiel von Zivilgesellschaft und Politik. Von vorneherein Chancen des Erfolges einigermaßen richtig einzuschätzen, hilft erheblich, um Frustration zu vermeiden. Auch als Berater muss man Optimist bleiben.

Sie engagieren sich im wissenschaftlichen Beirat von National Geographic. Zahlreiche Medien von der Bild-Zeitung bis zur Frankfurter Allgemeinen Zeitung haben über Ihre Arbeit berichtet. In der Frankfurter Rundschau haben Sie eine eigene Kolumne zu aktuellen Themen. Wie wichtig sind Medienbeiträge, um wissenschaftliche Erkenntnisse zu transportieren?

Solche Medienbeiträge sind mir sehr wichtig, denn ohne eine informierte Öffentlichkeit bleiben viele unserer Ansätze und Forderungen in der Luft hängen oder werden nur im akademischen Bereich verbreitet. Natürlich ist längst nicht jede wissenschaftliche Erkenntnis von Interesse für eine breitere Öffentlichkeit. Es gibt vieles, was nur für ein relativ eng gefasstes Fachpublikum interessant ist. Für Themen aber, die gesellschaftlich relevant sind und allgemeine Aufmerksamkeit verdienen, vielleicht sogar bürgerliches Engagement wecken sollten, brauchen wir die Massenmedien. Man denke nur an die Problematik des Klimawandels oder des Artensterbens. Da muss sich in der Gesellschaft etwas ändern, und das auf der Basis wissenschaftlicher Fakten. Es ist eine derzeit zu beobachtende Tendenz, die ich für sehr gefährlich halte, dass Fakten einfach weggeredet werden und ihnen Behauptungen und Meinungen entgegengesetzt werden, die jeder fachlichen Grundlage entbehren. Das verunsichert natürlich viele, zumal wenn die Quellen solcher falschen Behauptungen mächtige Politiker sind, die auch den Apparat haben, ihre Behauptungen breit zu streuen. Umso wichtiger ist es, dass wir mit fundierten Argumenten und Tatsachen kommen und wissenschaftlich sauber bleiben.

Etwas anders stellt sich meine Tätigkeit für National Geographic dar. Da geht es nicht nur um die Beratung der Zeitschrift. Viel wichtiger und zeitaufwändiger ist die Beurteilung von Projekten, für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt Förderung von National Geographic

beantragen. Es gehen weit mehr Anträge ein, als Mittel vorhanden sind. Hier Gutachten abzugeben, welche den Forscherinnen und Forschern und ihren Vorhaben gerecht werden und dabei die richtigen Prioritäten zu setzen, ist nicht nur akademisch reizvoll. Man bekommt auch ein sehr aktuelles Bild, was in meinen Fachbereichen Naturschutz, Biodiversität und Zoologie weltweit an Forschungsinitiativen vorhanden ist.

Hatten Sie die Befürchtung, aufgrund ihres Engagements eher als Aktivist und weniger als Wissenschaftler wahrgenommen zu werden?

Wenn man den Bereich der reinen Wissenschaft verlässt, etwa mit dem Schreiben einer wöchentlichen Kolumne in der Frankfurter Rundschau oder mit einer klaren öffentlichen Positionierung in einer politischen Angelegenheit, bedeutet das ja längst nicht, dass man unwissenschaftlich wird. Das Wort „Aktivist“ hat so eine unschöne Konnotation, klingt allzu oft nach Unüberlegtheit und Spontaneität. Aber wenn man an die Klimaaktivisten denkt, muss man zugestehen, dass sie politisch eine Menge Bewegung in die lasche Klimapolitik der Politiker gebracht haben. So gesehen ist es doch nicht schlecht, Aktivist zu sein.

Wenn ich etwa als Berater der Bundesregierung im Sachverständigenrat für Umweltfragen oder im Wissenschaftlichen Beirat Waldpolitik des Landwirtschaftsministeriums dauerhaft glaubwürdig sein will, darf ich den Boden der Wissenschaftlichkeit insgesamt nicht verlassen.

Tut sich Wissenschaft Ihrer Meinung nach schwer, auf die Praxis zuzugehen?

So grundsätzlich würde ich das nicht sagen. Es gibt viele Aspekte und Forschungszweige, die ohne Praxisbezug gar nicht denkbar wären. Umgekehrt fehlt vielleicht auch mancher Praktikerin und manchem Praktiker der Zugang zur Wissenschaft. Da ist doch die Biodiversitätsforschung ein wunderbares Beispiel, wie Dinge in Bewegung gekommen sind und die Trennung zwischen der hehren Wissenschaft und den Praktikerinnen und Praktikern im Gelände immer mehr verschwimmt. Zunehmend erkennen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die gesellschaftliche Relevanz ihrer Forschung und die Naturschutzpraktikerinnen und Naturschutzpraktiker merken, dass sie ohne die Forschung nicht auskommen. Wenn ich allein anschau, wie Senckenberg als eine riesige Forschungseinrichtung nicht nur über das weltbekannte Museum, sondern über seine Veröffentlichungen und Veranstaltungen laufend die Interaktion mit der Öffentlichkeit sucht, dann haben wir hier doch ein Musterbeispiel des Aufeinander-Zugehens. Oder der relativ

neue Zweig der Citizen-Science. Daten über den Insektenrückgang, das Vorkommen von Säugetieren, die Singvogelzählungen, sie werden aus der Bevölkerung in die Wissenschaft eingespeist, und das praktisch kostenlos.

Soll die Politik den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis stärker fördern oder liegt es an jeder Wissenschaftlerin und jedem Wissenschaftler, aktiv zu werden?

Nicht jede Grundlagenforscherin und jeder Grundlagenforscher wird sich die Zeit nehmen können oder wollen, mit der Praxis in Dialog zu treten. Und vielleicht hätte davon auch keine Seite etwas. Das ist ja das Wichtige an Forschung und Wissenschaft, dass sie zweckfrei erfolgen kann.

Davon ganz unberührt bleibt aber die Tatsache, dass in unserer immer stärker vernetzten Welt mit komplexen und zunehmend globalen Herausforderungen Lösungen gefunden werden müssen, die gleichermaßen wissenschaftsbasiert und praxisorientiert sind, so bei Nahrungsmittelproduktion, Migrationsproblematik, Klimawandel und Artensterben, Friedensforschung, im riesigen Feld nachhaltiger Entwicklung. Es geht um die Verknüpfung gesellschaftlicher und ökologischer Fragen. Die materielle und personelle Ausstattung unserer Hochschulen und enge Studienpläne lassen für Forschende und Studierende leider wenig Spielraum. Der Ruf nach dem Staat und Forderungen an die Politik sind sicher keine Allheilmittel. Aber im Falle der Förderung von Forschung, der Dialoge und mehr noch, der Interaktionen zwischen Wissenschaft und Praxis ist politisch noch sehr viel Luft nach oben.

